

gerechnet einen Exjesuiten, mit dieser doch sehr vertrauensvollen Aufgabe betraute, spricht für sich: Unverkennbar haben seine Zeitgenossen ungeachtet konfessioneller oder politischer Scheidelinien die Qualität und Redlichkeit seiner Arbeit anerkannt und ihr hohes Lob gezollt.

Interessante Einblicke in die methodische und konzeptionelle Arbeitsweise des Nörtener Kanonikus bietet Hussongs Beitrag über „Johann Wolf als Geschichtsschreiber. Arbeitsplan, Arbeitsweise, Urkundeneditionen“. Er zeigt auf, daß es zu Wolfs wichtigen Verdiensten zählt, seine Darstellungen durchgängig mit Urkundenanhängen ausgestattet zu haben, was zu dieser Zeit – lange vor dem Durchbruch des „Historismus“ – keine Selbstverständlichkeit war. Ein zeitgenössischer Rez. seiner „Eichsfeldischen Kirchengeschichte“ (1816) konnte zu Recht den Anhang mit 134 Urkunden lobend hervorheben. In der Vorrede zu seiner „Politischen Geschichte des Eichsfeldes“ führt Wolf an, er habe bisher 950 Urkundentexte konsultiert, von denen 250 in den beiden Bdn. publiziert seien (137). Daß es sich dabei oft um die ersten und seither einzigen Abdrucke dieser Quellentexte handelt, macht seine Werke bis heute wertvoll, zumal viele der Urkunden zwischenzeitlich durch Krieg oder Naturkatastrophen verloren gingen und nur durch Wolf der Nachwelt überliefert sind (128f.). Dabei ging er sehr überlegt vor und verzichtete schon wegen der hohen Druckkosten auf den Wiederabdruck bereits publizierter Quellen – auch wenn dies, wie im Falle z.B. des Quellenanhangs zur Stadtgeschichte Heiligenstadts, den Eindruck von Lückenhaftigkeit aufkommen lassen kann (134). Dieser von der heutigen Editionspraxis abweichende Usus ist aber kein wissenschaftlicher Mangel, sondern Ausdruck ökonomischer Zwänge, von denen auch heutige Autoren und Herausgeber nicht frei sind. Seine Bedeutung als Urkundenforscher erstreckt sich, wie *Paul Lauerwald* herausarbeitet, auch auf die Numismatik, da er im Anhang zu seinen diversen Geschichtswerken zahlreiche münzhistorisch bedeutsame Urkunden publizierte.

Wolfs soziales Engagement belegt seine Stiftung „zum Besten armer Hauskranker“ seines Geburtsortes Kreuzebra im Obereichsfeld, die *Helmuth Godehardt* behandelt. Der Exjesuit kannte aber, wie der Beitrag von *Christophe Duhamelle* und *Maik Pinkert* zeigt, nicht nur fürsorgliche Großzügigkeit, sondern auch das Gegenteil: In seinem Testament, in welchem er seinen weltlichen Besitz sehr detailliert auf seine noch lebenden Geschwister bzw. die Kinder der bereits verstorbenen aufteilte, enterbte er – ohne Angabe von Gründen – allein seinen Neffen Johannes Funke, dem „nichts in die Hände gegeben werden“ durfte (196).

Wolfs Stellenwert erschöpft sich, soviel steht fest, nicht im lokalen bzw. regionalen Rahmen, sondern geht weit darüber hinaus. Sein Lebenswerk bildet einen wesentlichen Beitrag zur Fortentwicklung der Historiographie zu Beginn des 19. Jhdts. Dem vorgestellten Bd. gelingt es durchaus überzeugend, diese Leistung klar herauszuarbeiten. Abschließend bleibt, diesem Buch einen über die Heimathistoriker hinaus erweiterten Leserkreis zu wünschen.

M. MÜLLER

SUNDERMEIER, THEO, *Aufbruch zum Glauben*. Die Botschaft der Glasfenster von Johannes Schreiter. Frankfurt am Main: Verlag Otto Lembeck 2005. 99 S./Ill., ISBN 3-87476-460-5.

Es ist ein Glücksfall, wenn sich ein bildender Künstler und sein authentischer Interpret treffen. Ein solcher Fall scheint bei der Begegnung von Johannes Schreiter, dem benediktinen Glasmaler, und dem evangelischen Theologen Theo Sundermeier eingetreten zu sein. Johannes Schreiter, Jahrgang 1930, gehört zu den herausragenden Glasmalern unserer Tage, Theo Sundermeier ist emeritierter Theologie der Universität Heidelberg und hat sich zeitlebens um den Dialog des Glaubens mit der Kultur der Gegenwart, auch über den europäischen Rahmen hinaus, befaßt. Er ist seit Jahren mit Johannes Schreiter befreundet. So war er in besonderer Weise berufen, die neueren Bildwerke von Johannes Schreiter zu deuten. Ihm ist denn auch eine neuere Komposition Schreiters, das Westfenster der Carolinenkirche in München-Obermenzing (1997) gewidmet.

In der Mitte des Werkes stehen in mehrfacher Hinsicht die Entwürfe Johannes Schreiters für die Heiliggeistkirche in Heidelberg, zumeist aus dem Jahre 1983. Sie gehören zu

Schreiters Werkgruppe „Fazit“. Es war ursprünglich gedacht, Nordseite, Chor und Südseite mit dieser Fensterreihe auszustatten. Sie sollte darauf Rücksicht nehmen, daß die Heiliggeistkirche in Heidelberg in der frühen Neuzeit auch die Bibliotheca Palatina aufgenommen hatte, eine frühe Form der Heidelberger Universitätsbibliothek. Der Auftrag wäre gewesen, den Ertrag der einzelnen Wissenschaften und Kulturbereiche in den Kirchenraum hineinzustellen und damit auch mit dem Glauben aus heutiger Sicht und Erfahrung zu konfrontieren. Das Projekt scheiterte an Bedenken der örtlichen kirchlichen Gremien (Sundermann schlägt vor, wenigstens die fehlenden Fenster der Südseite noch zu verwirklichen). Vielleicht war es nicht zuletzt diese Erfahrung, die bei Johannes Schreiter zu einem religiösen Erlebnis führte, das ihn bewußt Christ werden ließ. So ist es berechtigt, wenn Verf. das künstlerische Werk Schreiters seit diesem Zeitpunkt vor allem unter der Rücksicht des „Aufbruchs zum Glauben“ deutet.

Schreiter sieht sich der abstrakten Kunst verpflichtet. Die Schwierigkeit liegt auf der Hand, den von ihm verwendeten Symbolen und Formen einen eindeutigen Sinn zu verleihen. Diese Schwierigkeit wird vom Autor durchgehend gesehen. Sie wird zusätzlich dadurch gesteigert, daß die Bilder Schreiters nicht eine allgemein menschliche Wahrheit, sondern die Wahrheit der Botschaft Gottes über die Welt bzw. an die Welt darstellen wollen. Eine wichtige Rolle spielt dabei eine Reihe von Symbolen, die Schreiter selbst entwickelt hat und die an die Stelle der überlieferten Symbole treten, die das Christentum verwendet, die heute aber zu abgenutzt erscheinen, um noch aussagekräftig bleiben zu können (vgl. die Beispiele auf S. 16 und 42).

In sich bilden die in dem vorgelegten Bd. abgebildeten und erläuterten Glasbilder Schreiters ein geschlossenes Ganzes. Sie vermitteln den Eindruck eines Künstlers, der aufgrund eines tiefgehenden Glaubenserlebnisses eine von Gott und seinem Wort geschenkte Sicht der Wirklichkeit und des Menschen vermittelt. Das reformatorische Element dieser Sicht wird vom Verf. mehr als einmal betont. Dazu seien einige kurze Anmerkungen erlaubt. Zunächst arbeitet Schreiter von Anfang an für katholische und evangelische kirchliche Auftraggeber. Zum zweiten arbeitet der Künstler seit den sechziger Jahren bereits für kirchliche Räume – man denke an den Jesaja-Zyklus der Marienkirche Hamburg aus den Jahren 1962–64 (abgebildet und kommentiert in: Hans H. Hofstätter, Johannes Schreiter. Neue Glasbilder, München 1965, einem Buch, das der Rez. mit einer Widmung Schreiters besitzt). Zum dritten könnte darauf hingewiesen werden, daß die Glasbilder Schreiters früh Linien aufweisen, die aus einem geometrisch geordneten Raum ins Leere vorzustoßen scheinen (ein Phänomen, auf das der Verf. auf S. 14 hinweist). Schöne Beispiele finden sich in einem Beitrag von R. Hüttel, „Die dialektische Bildsprache von Johannes Schreiter“ in der Zeitschrift *Das Münster* 35 (1982) 97–112). Sie liegen alle zeitlich vor dem Jahr 1983. Es liegt nahe, solche „Grenzüberschreitungen“ als Öffnung der gesehenen Wirklichkeit auf das Unsinnliche und Übersinnliche hin zu deuten. Aus streng reformatorischer Sicht mag jeder Versuch eines Zugangs zu Gott am Wort vorbei als Selbsterlösung und darum frevelhaft erscheinen. Es könnte jedoch sein, daß sich Gott dem Menschen in seiner Gnade ahnend erschließen läßt, bevor diesem das Wort als solches bewußt wird. Dies gilt vor allem für Menschen, die als Kinder und Heranwachsende in irgendeiner Form bereits im Einflußbereich christlicher Glaubensverkündigung gestanden haben. „Eh ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir gedacht, wie du mein wolltest werden“, so läßt der Verf. Paul Gerhard im Zusammenhang mit dem Schaffen Johannes Schreiters sagen (47).

J. BEUTLER S. J.

AMEND, GOTTFRIEDIS, *Bewegt von Gottes Geist*. Zur Spiritualität Maria Katharina Kaspers und zur Geschichte ihrer Gemeinschaft. Herausgegeben von der *Provinzleitung der Armen Dienstmägde Jesu Christi*. Montabaur: Verlag Arfeller GmbH 2005. 287 S., ISBN 3-9810235-0-1.

Sr. Gottfriedis Amend ADJC hat sich durch die Edition der Schriften Katharina Kaspers (vgl. dazu meine Rez. in dieser Zeitschrift 77 [2002] 269f.) und die Edition der sog. Sekretärinnenbriefe (vgl. meine Rez. in dieser Zeitschrift 79 [2004] 301–303) einen Namen gemacht. Es war eine glückliche und naheliegende Idee, daß Sr. Gottfriedis jetzt in